

Predigt beim Requiem für Prälat Heinz Dresbach in der Anbetungskirche auf Berg Schönstatt

Liebe Angehörige und Bekannte von Prälat Dresbach, liebe Schönstattfamilie, liebe Mitbrüder!

Unser Prälat Heinz Dresbach ist am Montag, den 5. Juli, still und wohl vorbereitet heimgegangen in das Haus seines und unseres Vaters. Wenn er selber hätte Vorsehung spielen müssen, hätte er gewiß ein bedeutungsschwereres Datum für seinen Heimgang ausgesucht. Vielleicht einen bedeutenden Gedenktag unseres Vaters und Gründers, mit dem er besonders seit Dachau untrennbar verbunden war. Vielleicht sogar seinen Todestag, das Fest der Sieben Schmerzen Mariens. Nun ist aber der Tag, den Gottes Vorsehung für Heinz Dresbach als Sterbetag ausgesucht hat, auch nicht ohne Bedeutung. Einer unserer Schönstattpatres entdeckte im „Ewigen Kalender“ unserer Bundesschwestern, daß der 5. Juli der Festtag der Sieben Freuden Mariens ist. Heinz Dresbach hat uns immer davon überzeugen wollen, daß der liebe Gott auch Humor hat. Und davon hat er unserem Prälaten ja auch eine gehörige Portion geschenkt. Wir werden Heinz Dresbach als einen frohen und humorvollen Menschen in Erinnerung behalten.

Ein Mithäftling aus der Zeit des Konzentrationslagers Dachau schrieb ihm einmal: „Carissime! Dresbach, ja, ich erinnere mich, Du warst damals auch in Dachau, Stube 3. Etwas klein von Gestalt, aber gute Haltung und allezeit froh und guten Mutes...“. Und ein anderer Mithäftling nennt ihn den „quietschlebigenden Kölner Kaplan Dresbach“. Das bedeutet nicht, daß ihm Schmerz und Leid fremd geblieben sind. Seinen Vater Jakob, dessen Geburtstag heute ist, hat er früh verloren. Er ist seit dem 5. Juli 1916 an der Somme vermißt. Prälat Dresbach konnte sich kaum an ihn erinnern. Als Kind mit geschwächter Gesundheit kannte er Hunger und Heimweh. Für den jungen Priester gab es keine Seelsorgestelle in der Heimatdiözese. Dann die Verhaftung im fernen Westpreußen, und vier Jahre Konzentrationslager Dachau. Ein Schmerz war auch für ihn die Verbannung

des Gründers, dem er so vieles verdankt, und dazu die Verkennung Schönstatts. Aber der Grundzug seines Wesens war und blieb bis zuletzt die Freude. Der Grund dafür liegt sicher nicht nur darin, daß er ein Kölner war, wie übrigens auch unser Gründer. Es gab auch andere Kölner, z.B. den berühmten Heinrich Böll, in dessen Haus und Familie er als Kind oft verkehrte. Der Grund für seine Frohnatur liegt zutiefst in seinem Glauben, in seinem lebendigen Vorsehungsglauben, den er vor allem in der Schule Pater Kentenichs und besonders in Dachau gelernt hat. Wir dürfen Prälat Dresbach vor allem in Erinnerung behalten

als ein Kind des Vorsehungsglaubens,
als einen Kündler des Vorsehungsglaubens
und als einen Vater des Vorsehungsglaubens.

1. Prälat Dresbach war ein Vorsehungschild.

Er lebte in einem kindlichen, umwerfenden Vorsehungsglauben, den lange nicht alle mitvollziehen konnten. Davon hat er sicher schon etwas mitbekommen durch seine fromme Mutter Anna Maria, die im Juli 1935 zu Köln-Lindenthal gestorben ist, und durch die frommen Priester von St. Maternus in Köln, wo er am 10. Dezember 1911 die hl. Taufe empfangen hat. Seinen Vorsehungsglauben hat er aber vor allem in Dachau gelernt in der Schule unseres Vaters und Gründers Pater Kentenich. Heinz Dresbach konnte immer wieder sagen: „Für mich war die Hölle von Dachau der Himmel. Dort habe ich den Himmel erfahren.“ In Pater Kentenich erlebte er zum erstenmal ganz tief einen Vater, der für ihn ein Transparent des himmlischen Vaters war, und durch den er das kindliche Vertrauen lernte. Sein kindliches Wesen, das Kindliche seines Glaubens, blieb den Mithäftlingen nicht verborgen. Einer schrieb ihm: „Du, lb. Dresbach, hast ja damals auch im Mittelpunkt des allgemeinen Interesses gestanden. Es wird Dir nicht entgangen sein, daß Deine besonderen Freunde Dich den ‚Säugling unserer Lieben Frau von Schönstatt‘ genannt haben“ (Emil Thoma 21.04. 1955). Er wußte sich geborgen in der Hand der Gottesmutter, im Herzen des Vaters, auch im Herzen von Mitbrüdern, die sich als „Herzkreis“ bezeichneten und tätig sein wollten in Dachau. In der Schule unseres Vaters lernte er mit

seinen Freunden all das Leid, das ihn umgab und auch traf, auf Gott hin durchsichtig zu machen und Gottes Führung und Gottes Liebe in allem und hinter allem, auch in den menschenverachtenden Verhältnissen des Lagers zu suchen und zu entdecken. Waclav Soukup, ein tschechischer Mithäftling von Heinz, der von unserem Vater den Namen „Benjamin“ bekommen hat, sagte mir einmal, man habe die Schönstätter im KZ die „Himmelsgucker“ genannt. Das war gewiß spöttisch gemeint, aber wir hören doch eine heimliche Anerkennung heraus. Mit den anderen Häftlingen lernte Heinz Dresbach, der in der Schreibstube des KZs die vielen Totenscheine in die Hand bekam, auch in der Hölle von Dachau den Himmel offen zu sehen und Gottes Macht und Weisheit und Liebe zu entdecken. Wir dürfen Heinz Dresbach als ein Vorsehungschild in Erinnerung behalten, als den Priester eines kindlichen, marianisch gefärbten Vorsehungsglaubens, der ihn auch stärkste Belastungsproben ertragen ließ.

2. Kein Wunder, daß er zum unermüdbaren Kämpfer des Vorsehungsglaubens geworden ist. Besonders nach den Dachaujahren als Kaplan in Honnef, als Krankenhausseelsorger in Köln, als Landesleiter der Schönstatt-Theologen, als Priesterseelsorger, bei seinen zuweilen abenteuerlichen Fahrten in die ehemalige DDR, bei seinen Heimatvertriebenen aus dem Ermland, bei seinen Kranken und bei vielen anderen, die sich seiner Führung anvertrauten. Er hatte immer wieder nur ein Thema, das war der Vorsehungsglaube. Das wurde nie langweilig, auch nicht für die kritischen Theologiestudenten. Und wie kritisch Theologiestudenten sein können, hat er vor allem in München, in der „Trift“ erfahren, als er den Versuch machte, dort ein Haus für Theologiestudenten einzurichten. Er wollte kein hochgelehrter Theologe sein, aber er konnte die hochgelehrten Wahrheiten des Glaubens vom Leben her ergänzen und veranschaulichen. Seine Glaubenserfahrungen in Dachau waren die unerschöpfliche Fundgrube für sein Thema. Jahr für Jahr hat er viele Gruppen aus unseren Schönstattgemeinschaften und darüber hinaus nach Dachau begleitet und hat dort Zeugnis abgelegt vom Glauben unseres Vaters und vom Gott des Lebens, den er dort so nah erfahren hat. So hat er viele teilnehmen lassen an seiner Glaubenserfahrung und hat sie damit gerüstet für die Belastungsproben des Lebens und für die

Glaubenskrise unserer Zeit. Dafür werden wir und viele ihm und dem lieben Gott immer dankbar bleiben.

Wie Abraham und in der Nachfolge unseres Gründers wurde er so für viele, für viele von uns, zu einem Vater im Glauben, der uns nicht so sehr eine Glaubenslehre hinterließ, sondern der im Glauben voranging und der zum Glaubenswagnis ermutigte.

3. Wir werden ihn vor allem als einen Vater im Glauben, als einen Vater des Vorsehungsglaubens in Erinnerung behalten. Es wird sein Geheimnis und das Geheimnis weniger bleiben, wie vielen Menschen, die sich schwer taten mit ihrem Lebensschicksal, er Lebensmut und Glaubensfreude vermitteln durfte. Nicht wenige Kreise sammelten sich um ihn, denen er bis zuletzt in großer Treue diente und die ihm die Treue hielten. Ich denke z.B. an den Marienwerderer Kreis, an die Ermländer. Schon am Abend des Sterbetages war die Nachricht in diesem Kreis überall verbreitet. Man hatte schon den Apostolischen Visitator der Ermländer angerufen. Ich denke an den Treue-Kreis und an den kleinen Krankenkreis. Uns Schönstattpriestern diente er als ein glaubensfroher Mitbruder in der Gemeinschaft der Marienau, eine zeitlang als Provinzrektor der Coenaculumprovinz, als Mitglied im Generalrat und als Landesleiter der Priesterliga.

Vater im Glauben wurde er uns aber vor allem durch zwei Ereignisse, in denen er wie Abraham den Ruf Gottes hörte und uns im Glauben vorausging. Das erste mal war es am 22. April 1958 in der Osterwoche. Die führenden Schönstattpriester hatten eine wichtige Tagung in der Marienau mit wichtigen Erkenntnissen über unsere Gemeinschaft. Es wäre gewiß bei den schönen Erkenntnissen geblieben, wenn nicht Heinz Dresbach und ein anderer Mitbruder am Abend des 22.04.1958 um 21 Uhr sich im Urheiligum der Gottesmutter geweiht hätten. Dort haben die beiden in einem Weihegebet sich zur Verfügung gestellt, um Werkzeuge der Gottesmutter zu werden für einen Neuanfang in unserem Priesterverband. Sie konnten andere Mitbrüder gewinnen und so mit anderen den Weg bereiten für die Neugründung unseres Priesterverbandes.

Das zweitemal, daß er im Glauben den Ruf Gottes hörte und voranging, war am 06.10.1967. Da sollte er für eine Gründerbegegnung seiner Coenaculumsgeneration den Platz für einen Bildstock suchen. Als er auf unserem Grundstück stand am Marienberg oberhalb vom jetzigen Pilgerzelt, überkam ihn eine Unzufriedenheit und starke Unruhe: Das kann nicht der Platz sein für unser künftiges Priesterheiligtum. Du mußt einen anderen Ort suchen! Und tags darauf machte er sich auf und kam zum erstenmal zu dem Ort, wo heute das Moriahheiligtum steht. Es drängte ihn auch, nach dem passenden Namen zu suchen und darum zu beten. Ich weiß noch, wie er uns zum ersten mal sagte: „Der Ort wird Berg Moriah heißen.“ Die Zustimmung war nicht groß. Einer schlug vor, den Ort Berg Tabor zu nennen, weil die Gründungsurkunde das Heiligtum einen Tabor der Gottesmutter nennt, weil unsere Kreisstadt Montabaur heißt, also Berg Tabor, und weil man von dem Ort wirklich sagen müsse: „Hier ist gut sein.“ Fast meine ich, daß der Name Berg Tabor auch dem Temperament unseres Heinz Dresbach besser entsprochen hätte. Aber er ließ sich nicht verführen. Er gab zur Antwort: „Wenn Du meinst, daß es der Wille Gottes ist, mußt Du Dich dafür einsetzen. Ich bin überzeugt, der Ort heißt Moriah.“ Und er fing an, nach Moriah zu pilgern und andere dorthin zu führen. Es wurde ein wirklicher Glaubensweg, ein Vorsehungsweg durch viele Glaubensprüfungen hindurch, bis wir im Jahre 1976 das Moriahheiligtum einweihen durften. Heute sind wir dankbar für diesen Namen. Er ist eine Herausforderung an die Priester auf Moriah und alle, die sich an diesem Namen orientieren wollen, eine Herausforderung, in der Schule unseres Vaters Kinder und Künder und Väter eines lebendigen Vorsehungsglaubens zu werden.

Es ist wie eine Bestätigung dieses Glaubensweges, den uns Prälat Dresbach geführt hat, wenn wir in den Anweisungen des Zweiten Vatikanischen Konzils an die Priester als die Führer des Gottesvolkes lesen: „Darum müssen die Führer des Gottesvolkes im Glauben wandern, auf den Spuren des gläubigen Abraham, der im Glauben ‚gehorchte fortzuziehen an einen Ort, den er als Erbschaft in Besitz nehmen sollte; und er zog fort, ohne zu wissen, wohin er gelangen werde‘ (Hebr. 11,8).“ (Dekret über Dienst und Leben der Kirche, Art. 22.)

Liebe Brüder und Schwestern! - Im Jahre 1980 durften wir mit Prälat Heinz Dresbach in unser Priesterhaus Berg Moriah einziehen, und so manches Mal konnte er auf Moriah wie die Jünger auf Tabor sagen: „Hier ist gut sein.“ Aber dann ist auch für ihn die Zeit des Moriahopfers gekommen. Es war ihm nicht leicht, als er sein Auto aufgeben mußte, mit dem er unermüdlich noch landauf, landab die Seinen besucht hat, und als er auch nicht mehr mit dem Zug fahren konnte, als er schließlich das Haus und dann auch sein Zimmer und zuletzt sein Bett nicht mehr verlassen konnte. Zuweilen gab es schon Momente, wo er sich aufbäumte und auf seine Freiheit pochte. Aber dann hat er sich auch wieder ganz ergeben. Und alle, die ihm bis zuletzt nahe sein durften, haben sich erbaut an seiner edlen Haltung und werden bestätigen, was er bis zuletzt bewahrt und ausgestrahlt hat - auch als sein Gedächtnis ihn immer mehr im Stich ließ -, das war sein Vorsehungsglaube, und das war sein Schalk und sein schlagfertiger Humor. Können wir es uns anders denken, als daß unser Vater, der am Fest der Sieben Schmerzen Mariens hier in dieser Kirche gestorben ist, unserem Heinz Dresbach am Fest der Sieben Freuden Mariens entgegengekommen ist, und daß unser Prälat die Worte hören durfte: „Geh ein in die Freude Deines Herrn und Deiner Himmlischen Mutter!“ Amen.

(Rektor Hermann Gebert)